

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Sheff.

(18. Fortsetzung.)

Die Irin lächelte, hob ihren Blick zu einem häßlichen, boshaften Grinsen. „Mutter! rief sie höhnend und streifte ihren Mann mit einem verächtlichen Blick, bist Du wirklich so dumm, Dir das zusammenzureimen? Die läuft einfach dem Baron nach, möchte wohl gerne Frau Baronin werden! Well, er wird's ihr nicht anders machen, als mit der edlen Gersaut, für den ich alles getan habe, sogar nicht vor Verbrechen zurückgeschreckt bin.“

„Du sprichst wieder einmal von dem Franzosen?“ unterbrach sie der Lithograph. „Zum Teufel, so laß doch endlich die alte Geschichte begraben sein!“

„In dem Gesicht der Irin lächelte es. Das wird erst begraben sein,“ rief sie lebend hervor, „wenn man mich selbst einmal in die Grube senkt. Dieser Mann hat mein Leben vergiftet, und als ich ihm nicht mehr zugehen konnte, da stieß er mich von sich. Ich weinte, ich bat, ich flehte, aber er lachte nur und —“

Das Weib vollendete nicht; sie packte plötzlich den Arm ihres Gefährten und deutete mit zitternder Hand auf die Straße hinaus. Eine furchtbare Erregung, ein unbeschreibliches Entsetzen spiegelte sich in ihren Zügen und in ihren seltsamen, starrten Blicken wieder.

„Bin ich denn schon wahnsinnig?“ rief sie auf. „Geht es zu Ende mit meinem Verstand? Da — da — ich habe ihn gesehen, habe ihn erkannt!“

William befreite sich mühsam von ihrem Griff. „Bist Du verrückt? Wen hast Du gesehen?“

„Ich! Andre Gersaut!“

„Den Franzosen? Maggie, geh nach Hause und lege Dich ins Bett, Du fieberst!“

„Und ich sage Dir,“ beharrte die Irin weiter und zog ihren Mann ein wenig weiter auf die Straße hinaus, „dort, vor dem Hause des Bankiers, steht er noch jetzt! Da, er ist's, er ist's, der treulose Hund!“

„Nun es der Herr im Pelz, mit dem Gürtelknoten — er trägt einen kurzgeschlittenen, spitzen zulaufenden Bart?“

„Ja, der — der! Es ist Andre Gersaut. Hund! Verräterischer Hund! — jetzt hab' ich Dich, jetzt bist Du meiner Rache verfallen, jetzt rechnen wir beide mit einander ab!“

„Wirst Du schweigen!“ herrschte Strohbach sein Weib an, das in dumpfer Wuth wie geistesabwesend vor sich hinmurmelte; „laß uns lieber beobachten, was der Franzose in Rhebens Haus zu thun hat, denn ich nur, er zieht die Glocke am Privatgingang! Jetzt spricht er mit dem Portier — der nicht und zeigt nach oben. Der Franzose tritt ein, die Thür schließt sich hinter ihm. Was will denn auch der noch bei dem Baron?“

„Was geht das uns an?“ gab Maggie ihm barsch zur Antwort. „Was thust Du überhaupt hier? Es ist genau, wenn ich allein hier Wache stehe. Der Desert und der Häßlichen haben Dir erst lumpige hundert Mark gegeben für Deine Hilfe bei dem Fischzug statt der dreihundert, die sie Dir versprochen hatten.“

„Was soll ich thun?“ erwiderte der Lithograph kleinlaut. „Die Schüfte wollen nicht mehr herausrücken.“

„Wollen nicht? Und Du schlafmüde läßt Dir das sagen? March, auf der Stelle löse Dich zu dem Schleider, dem Häßlichen, hin und fordere Deine zweihundert von ihm, und wenn er nicht zahlt, dann sag ihm, geht die Maggie heute Abend zur Polizei, und morgen werden die beiden gefesselten Herren hinter Schloß und Riegel sitzen. Geh!“

„Maggie, Du wirst doch nicht?“ stotterte Strohbach; „Du würdest ja uns selbst damit ins Unglück bringen.“

„Was liegt daran?“ erwiderte die Frau des Lithographen anscheinend höchst kaltblütig; „ob wir so oder so das Jammerleben weiterführen? Ich thu', was ich gesagt habe. Also fieh zu, das Geld zu bringen.“

Der Lithograph war genötigt, dem Willen seiner Frau zu folgen; er rückte sie, da er mußte, daß ihr ausgeprägtester Charakterzug die Rachsucht sei. Wenn Häßlichen ihm nicht den Rest der versprochenen Belohnung auszahle, war sie in der That im Stande, alle Theilnehmer an dem Diebstahl der Polizei zu überliefern. Er konnte daher nichts Besseres thun, als ihr gehorchen und sich auf den Weg nach der Brunnenstraße machen.

„Ich gehe,“ sagte William, „aber wo bleibt Du?“

„Wo ich bin,“ lautete die unfreundliche Antwort, „da bleibe ich. Ich will sehen, was hier vorgeht. Wir treffen uns zu Hause.“

„Um wie viel Uhr?“

„Weiß ich's? Wenn Du Dein Geld von den Halsluten heraus hast, komme nach Hause, da wirst Du mich schon finden.“

„Auf Wiedersehen, Maggie! Bleib' nicht mehr so lange hier stehen. In der Ralte kann man sich ja den Tod holen.“

„Den Tod holen? Hab' nur um mich keine Sorge, mit dem Tod find' ich mich auch schon ab. — He, William, noch ein Wort!“

Der Lithograph, der schon einige Schritte in die Straße hinein gethan, lehnte langsam zurück und fragte, was sein Weib noch zu sagen hat.

„Ich habe Furcht, daß Du mit Häßlichen und Desherl Streit bekommst. Du bist schrecklich hitzig, und wenn Du in die Wuth kommst, gar nicht zu kalten. Hast Du einen Revolver bei Dir?“

„Ja, in der Tasche — was soll's damit?“

„Gieb ihn mir, damit Du kein Unglück anrichtest.“

„Nun, ich werde nicht gleich schießen — na, fahre nur nicht gleich auf und sieh mich nicht so giftig an! Hier hast Du das Schießpulver, aber sieh Dich vor, es ist mit sechs scharfen Patronen geladen.“

„Damit kann man wohl schon einen Menschen talmachen!“ fragte Maggie lächelnd, während sie den Revolver in der Tasche ihres Mantels verschwinden ließ. „Und nun mach, daß Du fortkommst!“

William Strohbach verließ seine Frau, die ihm eine Minute lang mit eigentümlichem Ernst nachschaute. Dann bligte es sich in ihren Augen auf, das Gesicht nahm wieder jenen baherfüllten, rachelauernden Ausdruck an, und ihre Rechte umklammerte mit festem Griff die Waffe, die sie in ihrer Tasche barg.

„Jetzt, Monsieur Andre, werden wir beide bald einig sein!“ flüsterte sie mit zuckenden Lippen. „Wir rechnen noch heute miteinander ab — nach gut amerikanischer Art. Der behält recht, der den ersten Schuß hat. Und den hab' ich, Andre — diesmal ich!“

„Ueberbringen Sie Herrn Oberländer diese Karte,“ wandte sich Andre Gersaut an den Thürheber, nachdem sich das Thor hinter ihm geschlossen hatte, „aber, bitte, richten Sie es so ein, daß Herr Baron Rheden nicht davon merkt. Es handelt sich um eine Ueberzahlung.“

Der Thürheber führte den elegant gekleideten Herrn in einen Salon des ersten Stockwerks und entfernte sich dann, um Oberländer zu benachrichtigen.

Gersaut schritt nachdenklich über den weichen Smyrnatappich. „Ich werde die Entschädigung auf den heutigen Abend verlegen,“ murmelte er. „Es ist jetzt bald fünf Uhr; diese Conferenzen wird kaum eine halbe Stunde dauern, ich werde dann Zeit genug haben, nach Charlottenburg zurückzufahren und zu hören, was Katalie mir zu sagen hat. Ich hoffe nicht viel davon. Schaller wird mir nicht einen Pfennig bewilligen, er wird versuchen, mich unerschütterlich zu machen. Aber ich werde es nicht abwarten. Sollte ich mit Rheden und Oberländer einig werden, so müssen sie heute Abend zahlen, und morgen früh dampfe ich ab.“

Die Thür wurde geöffnet, und Oberländer trat ein. Gersaut verbeugte sich mit der ihm eigenen Geschmeidigkeit und machte einen misglückten Versuch, dem alten Herrn die Hand zu reichen. Dieser aber versetzte, sobald er des Franzosen Absicht bemerkte, seine Hände schnell in die Seitentaschen seines Jacketts.

„Nun, mein Herr, kommen Sie, das Geschäft mit mir abzuschließen?“ fragte Oberländer, auf einen Sessel deutend. „Haben Sie sich überlegt, welchen Preis Sie für Ihre Enthüllungen verlangen sollen?“

„Gestatten Sie mir vorher die Frage, ob Sie dem Herrn Baron schon Mittheilung von meinem Anerbieten gemacht haben?“

„Ich habe mich bisher auf Andeutungen beschränkt, aus dem einfachen Grunde, weil ich selbst in der Sache noch nicht klar sehe.“

„Das sollen Sie jetzt, deshalb bin ich bei Ihnen.“

„Sehr wohl. Sie sagten mir also, daß Sie unter Umständen in der Lage seien, uns mitzutheilen, wo sich die rechtmäßige Gattin Eldors v. Fels befindet. War es nicht so?“

„In der That, so war es,“ antwortete Gersaut. „Wie Ihnen bekannt sein dürfte, tauchte kurz nach dem Ableben des Grafen, der man, nachdem seine erste Gemahlin vor längerem Jahren gestorben war, allgemein für unvermählt gehalten hatte, eine Dame auf, welche in durchaus gesetzmäßiger Weise bewies, daß sie die zweite Gemahlin des Verstorbenen gewesen sei. Man versuchte ihr in mehreren Processen das reiche Erbe streitig zu machen — vergeblich, die Dame blieb Siegerin, und ihre Erbansprüche mußten anerkannt werden. Sie hatte nicht einmal nothwendig, den Nachlaß um irgend eine Summe zu schmälern, da die hinterbliebenen des Sohnes des Grafen, dieses Eldor v. Fels, den Baron Rheden und ich einst auf Horror-Island beerdigten, nicht aufzufinden waren.“

„Verzeihen Sie einen Einwurf,“ sagte Oberländer, „woher wissen Sie, daß der Todte auf jener Insel der Sohn des Grafen v. Fels war?“

„Ein Augenblick stieg Gersaut, dann sagte er mit großer Bestimmtheit: „Schon bei unserem ersten Zusammenreffen machte ich Sie darauf aufmerksam, Herr Oberländer, daß ich keine derartige Frage beantworten werde. Ich habe ein Geheimniß zu verkaufen; wollen Sie den geforderten Preis dafür zahlen — gut. Sie werden reell bedient werden und alle nöthigen Beweise erhalten. Hat mein Geheimniß für Sie oder den Baron keinen Werth, so — nun, so giebt es für mich auch einen anderen Weg, Geld daraus zu machen. Aber jede unnöthige Frage hält unser Geschäft nur auf und erschwert den Verkehr.“

„Sie haben recht. Dann bleibt mir übrig, mir Ihre Geheimnisse genauer zu bezeichnen. Ich muß Sie jedoch höflich ersuchen, sich so kurz als möglich zu fassen, da bringende Geschäfte mich abrufen.“

Der Franzose biß die Zähne zusammen. Höflich war dieser alle Herr zumeist, und er gab sich keine Mühe, dem sonderbaren Geschäft und seinem Vertreter gegenüber seine Verachtung zu verbergen. Aber der Franzose hatte sich vorgenommen, mit dem Alten, wenn irgend möglich, handelsmäßig zu verhandeln; er ließ seinen Verdruck daher nicht merken, sondern begann, seine Trümpfe auszuspielen.

„Ich kann zwei verschiedene Beweise liefern,“ sagte er, „und zwar bin ich erstens in der Lage, darzutun, daß die Gräfin Katalie Fels-Kralowitsa nicht das geringste Recht besitzt, diesen Namen und diesen Titel zu führen, denn — doch das würde für den Moment zu weit führen. Weshalb sie es nicht darf, weshalb sie absolut nicht erbberechtigt war, das gehört zu den Beweisen, und wird näher ausgeführt werden, wenn man mit meiner Forderung bewilligt hat.“

Oberländer hatte sich erhoben, er vermochte seine freudige Ueberzahlung kaum zu verbergen. „Das können Sie wirklich beweisen?“ rief er. „So beweisen, daß die Gräfin einen gegen sie anzurechtenden Proceß verlieren würde?“

„Das genügt nicht,“ antwortete Gersaut mit einem trauernden Blick; „ich würde Ihnen auch die Möglichkeit geben, diese Dame als Betrügerin zu entlarven. Und was die ungetreue Erbschaft betrifft, welche sie und ihre Hintermänner herausgeben müssen, so ist es mir ein leichtes, diejenige Ihnen zu bezeichnen, welcher der große Besitz nach Recht und Gesetz gehört, denn, wie ich Ihnen schon sagte, die Wittwe Udors v. Fels lebt, und sie kann, wenn Sie wollen, noch heute vor Ihnen stehen! — Und nun sagen Sie, ob diese Enthüllungen, von den schlagenhaften Vereinen unterstützt, für den Herrn Baron v. Rheden werth haben?“

„Ich leugne nicht, diese Enthüllungen sind werthvoll. Sagen Sie kurz, was Sie fordern.“

Der Franzose athmete auf. Er hatte gewonnen, jetzt war der Preis nur noch eine Zahlenfrage.

„Ich verlange — sechzigtausend Mark,“ sagte er langsam, „noch im letzten Moment die Hälfte überlegend.“

„Sechzigtausend Mark? Das scheint mir zu hoch zu gerathen.“

„Keineswegs! Bedenken Sie, daß eine Millionenerbschaft damit zu erlangen ist. Im Uebrigen dazu ist meine Forderung eine Bagatelle!“

„Und wann müßte diese Summe gezahlt werden?“

„Heute Abend, nachdem ich Ihnen die Beweise übergeben. Natürlich erwarte ich Barzahlung, wie bei dertartigen Geschäften üblich.“

Oberländer überlegte einige Augenblicke. „Hören Sie,“ wandte er sich an Gersaut, „die Summe von sechzigtausend Mark wird heute um neun Uhr Abends, wenn Ihnen diese Zeit paßt, für Sie daliegen und Ihnen augenblicklich in Reichscassenscheinen ausgeliefert werden, sobald dem Baron und mir Ihre Beweise vollständig erscheinen. Sie können uns unbedingt vertrauen; das Geld ist Ihnen sicher, sobald Sie das Versprochene dafür liefern.“

Gersaut verbeugte sich. „Ich hege keinerlei Besorgnisse bezüglich der Auszahlung, mein Herr,“ sagte er verbindlich, „ich weiß, ich habe mit Ehrentmännern zu thun.“

„Also wir erwarten Sie um neun Uhr.“

„Am neun Uhr,“ wiederholte Gersaut und nahm seinen Hut, sich zum Gehen wendend. Aber nach einigen Schritten blieb er stehen. „Sie sollen sehen, daß ich Sie ganz und gar zufriedenstelle,“ nahm er das Wort, während er dicht vor dem alten Herrn stehen blieb. „Nicht nur die Angaben, welche ich Ihnen versprochen, sollen Sie erfahren, sondern auch eine fast noch wichtigere Entdeckung werde ich mir erlauben, Ihnen gewissermaßen als Extraprämie den anderen Mittheilungen zuzufügen. Ich werde Ihnen Mittel und Wege zeigen, wie Sie einen Mann erreichen und der Bestrafung zuführen können, der das wichtige Mitglied einer internationalen Gaunerverbände ist. Den Machinationen dieser Gesellschaft ist es zuzuschreiben, daß Eldor v. Fels und die Semigen zu Grunde gerichtet und beseitigt wurden, und daß Katalie ihre Rolle spielen durfte.“

„Wäre das möglich? Ich überläß' der Natur; die Familie Fels wäre durch Verbrecher ruiniert worden?“

„Sie werden um neun Uhr Alles erfahren. Bis dahin sprechen Sie nur mit dem Baron Rheden davon, sonst mit Niemand. Mein Herr, ich habe die Ehre!“

Andre Gersaut durchschritt die Leipziger Straße. Nach einem flüchtigen Blick auf seine Uhr alarmirte er Grund zu haben, seine Schritte zu beschleunigen, und er that es mit so großen Eifer,

daß er sich nicht einmal Zeit nahm, sich umzublicken.

Er führte förmlich vorwärts und streifte dem Thiergarten zu. Doch wie er auch ausschritt, eine in einem abgetragenen Mantel gehüllte Frau blieb ihm dicht auf den Fersen und verstand es überdies meisterhaft, sich fortgesetzt so zu halten, daß Gersaut sie nicht bemerken konnte. Als das Weib jetzt gewahrte, daß der Franzose in das Dunkel des Thiergartens einbog, huschte ein Lächeln der Befriedigung über ihr von dem anhaltenden und schnellen Marsch geerböthetes Gesicht und mit haltiger Bewegung fakte sie in eine ihrer Mantellaschen.

Aber im nächsten Augenblicke blieb sie stehen und suchte dann schnell hinter einem starken Baumstamm Deckung. Der Franzose, dem sie so eifrig und vorwärtsig gefolgt war, trat nämlich an einen unter einer erleuchteten Laterne stehenden Mann heran und begrüßte ihn vertraulich.

Der Fremde, der Gersaut offenbar erachtet hatte, zog respectvoll seinen breiten Hüftbeutel.

„Sie sind lange geblieben, mein verehrter Gönner,“ sagte er; „nun, bescheidenlich bringen Sie mir gute Nachrichten, dann wäre ich schon belohnt.“

„Entschuldigen Sie mich, Herr Mandel,“ sagte Gersaut, „es war nicht meine Schuld, daß ich länger ausblieb, als ich dachte. Ich wurde zurückgehalten, doch das geschieht in Ihrem Interesse.“

„In meinem Interesse?“ rief der Mann mit dem glattrasierten Gesicht und den wallenden Künstlerlocken freudig errötend. „So darf ich hoffen?“

„Ich erzähle Ihnen soviel Alles; lassen Sie uns ein paar Minuten hier am Saume des Thiergartens hingehen. Hier ist eine Cigarette, zünden Sie sich die an.“

Beide Herren setzten ihre Cigaretten in Brand und bewachten sich dann den Willen genäher auf dem dritten Partee vorwärts.

Hinter ihnen raschelte und knisterte es im Gebüsch. Die Frauengestalt hob sich vorsichtig vorwärts, sie bückte sich und schmeigte sich an die Stämme und beobachtete mit funkelnden Augen die einfachen Spaziergänger.

„Ich kann Ihnen Glück wünschen,“ eröffnete Gersaut das Gespräch; „der reiche und vornehme Kunstmaler, den ich für Ihre Opfer interessiert habe, ist gewillt, Ihnen für die Aufführung des Wertes hilfreiche Hand zu leisten. Er wird dafür sorgen, daß die Oper ausgeführt wird. Nun, was sagen Sie dazu, Herr Cäsar Mandel?“

Der Diamant des Herrn Bruno Desherl vermachte vor Kühnheit kaum zu sprechen.

„D, mein Herr,“ rief er, „wie soll ich Ihnen danken, wenn den Zufall preisend, der mich mit Ihnen zusammengeführt hat! Und der edle Herr, der sich meiner annehmen will — darf ich seinen Namen erlaben?“

„Gewiß, es ist ja kein Geheimniß. Der Herr ist der Baron v. Rheden, einer der hervorragendsten Finanzmänner Berlins. Sie werden ihn heute noch kennen lernen.“

„Heute noch?“ fragte Cäsar Mandel erschrocken.

„Der Baron wünscht, daß ich Sie ihm heute Abend um neun Uhr vorstelle.“

„Aber das ist ja unmöglich!“ rief Mandel der Mutter, „ich muß ja im Restaurant des Herrn Desherl spielen.“

Gersaut zuckte die Achseln.

„So spielen Sie und verzichten Sie darauf, Ihre Oper ausgeführt zu sehen.“

„D nein, ich werde einen Ersatzmann für Herrn Desherl suchen, und wenn er ihn nicht acceptirt, so mag es ein für allemal zwischen ihm und mir aus sein. Dieser Tingeltangel ist mir schon lange ein Greuel!“

„Erwarten Sie mich also um neun Uhr vor dem Rheden'schen Hause. Jedes Kind zeigt es Ihnen in der Leipziger Straße. — Und noch Eines. Sie werden dem Baron offenherzig Ihr ganzes Leben erzählen müssen. Sie können dem Herrn nicht verargen, daß er wissen will, mit wem er es zu thun hat. Besonders jene Lebensperiode, welche Ihnen den Stoff zu Ihrer Oper geliefert hat, dürfte ihn interessieren. Berichten Sie ihm nur ganz offenherzig, wie Sie die Tänzerin Kralowitsa kennen gelernt und geheiratet haben, und wie dann der Graf kam und Sie gewissermaßen gezwungen waren, Ihre Frau, von der Sie sich jedoch nicht scheiden ließen, dem alten Manne abzutreten — sagen mir das richtige Wort — zu verkaufen. Das wird den Baron rühren und er wird begreifen, daß Sie Ihre Oper mit Ihrem Herzblut geschrieben haben. — Sie verstehen?“

„O, ich verstehe, Herr Mandel ist gut, und ich werde ihm befolgen. Doch jetzt gestatten Sie mir, Sie zu verlassen; ich muß mich auf die Suche nach meinem Ersatzmann begeben. Also um neun Uhr vor dem Rheden'schen Hause!“

„Auf Wiedersehen, Herr Mandel!“

„Ich erwarte, daß Sie pünktlich sind — ich werde es auch sein.“

Ein leises, kurzes Lachen erklang in Gersaut's Rücken. Der Franzose schrak zusammen und war geneigt, den enteilenden Muffler zurückzurufen; doch er that es nicht, da ihm das feig erscheinende wäre. Doch beschleunigte er seine Schritte, wobei er sich seinen Gedanken überließ.

„Ich habe gewonnen,“ sagte er zu sich selbst, und der weise Hofrath wird morgen eine Ueberzahlung erleben. Man wird ihn verhaften, und während er hinter eisernen Thüren schmachtet, werde ich —“

Ein Schuß trachte und unterbrach

die feierliche Stille des Winterabends, ein martdurchdringender Schrei und dann noch einmal der dumpfe Knall eines Schusses.

Dann war Alles still; nur der scharfe Flügelgeschlag flüchtender Vögel und der hegende Tritt von menschlichen Füßen über das schneebedeckte Moos — leit zu vernehmen, und auch dieses Geräusch erstirbt bald. Aber an den Fenstern und Thüren der gegenüberliegenden Willen wird es lebendig. Menschen, mit Laternen und Lampen versehen, stürmen zum Park hinüber.

„Haben Sie die Schüsse gehört — zwei, hintereinander?“

„Gewiß, und dann den Schrei — o, der war fürchterlich!“

„Man muß einen Menschen erschossen haben und zweifellos ganz in der Nähe.“

„Allmächtiger Gott, hier — schnell hierher! Hier liegt ein Mensch in seinem Blute!“

Die Laternen und Lichter fielen auf die bezeichnete Stelle zu, wie Leuchtfeuer durch eine warme Finsterniß. Sie beleuchteten in schauervollem Bild.

Am Fuße eines Birkenstammes lag, mit dem Gesicht auf der gekroenen Erde, lang ausgestreckt, ein gut gekleideter Mann.

Man hob ihn auf und trug ihn aus der umgebenden Blutlache heraus unter einem anderen Baume. Das Haupt mit dem kaltoewigen Gesicht fiel hohllos auf die Brust herab.

„Man hat ihn ermordet,“ sagte einer der Zuschauer; „lauf doch einer schnell nach einem Schürmann.“

„Seht doch, der arme Kerl hat zwei Wunden, eine im Rücken und die andere auf der Brust. Den haben sie talt gemacht.“

„Der Mann lebt noch,“ rief ein älterer Herr, der sich forschend über den Reagenstisch gebeugt hatte, „aber er wird sich veroluten, wenn nicht gleich ein Verband angelegt wird. — Ah, da kommt ja ein Schürmann!“

Von mehreren Seiten kam jetzt die Polizei herbei, und nach wenigen Minuten schon war der Bewußtlose in eine Droschke gehoben und befand sich in Begleitung einiger Schutzleute auf dem Wege nach der Charite, dem großen im Herzen Berlins gelegenen Krankenhaus. Hier waren vier Aerzte zwei Stunden damit beschäftigt, die Augen aus dem juckenden Körper zu entfernen.

Es gelang ihnen jedoch nur, die eine zu finden, die Kugel, welche im Rücken steckte. Das andere Geschloß war von der rechten Seite aus in die Lunge gedrungen, und die Aerzte hätten den sofortigen Tod des Patienten herbeigeführt, wenn sie die Kugel mit Gewalt hätten entfernen wollen.

„Wir wollen ihn nicht unnütz quälen,“ meinte der Oberarzt höflichstehend, „der Patient wird noch vor dem Morgen an innerer Verblutung sterben.“

Man brachte den Unglücklichen aus dem Operationssaal in sein Bett zurück. Ein Arzt, ein Wärter und ein Criminalcommissar umflanden sein Lager.

Der Letztere stand bereit, die Aussagen des Sterbenden entgegenzunehmen, falls er noch einmal das Bewußtsein erlangen würde.

Gegen elf Uhr war das wirklich der Fall. Der Kranke schlug die Augen auf und machte eine matte Bewegung mit der Hand.

„Trinten!“ hauchte er leise.

Der Arzt löste ihm eine Medicin ein, welche die Lebensgeister beleben mußte, wenn dies noch möglich war. Der Criminalcommissar zog sein Notizbuch hervor und machte sich zum Schreiben fertig.

„Er will sprechen,“ flüsterte der Wärter. Der Criminalist beugte sich auf den Patienten herab.

„Was wünschen Sie zu sagen?“

Der Kranke machte eine gewaltige Anstrengung zum Sprechen.

„Ich heiße — Andre Gersaut. — Hofrath Schaller — hat mich — ermordet lassen — aus dem Hinterhalt — ich —“

„Es dauerte einige Minuten, bis der Vermundete fortfahren konnte: „Schnell — schnell — ich muß Baron Rheden — Leipziger Straße — sehen — auch Geheimrath Buis — ich — ich habe — viel — zu — sagen — zu gestehen.“

Dann übermannte Gersaut die Schwäche und er fiel in Ohnmacht. — Im Polizeipräsidium, wo die Nachricht von dem Morde im Thiergarten große Aufregung unter den Criminalbeamten hervorgerufen, ließ gegen zehn Uhr vom Polizeirevier auf der Straßberger Straße folgen eine amtliche, wenig beachtete Meldung durch das Telephon ein:

„Die Frau des in der Kopenstrafe wohnhaften, beschäftigungslosen Lithographen William Strohbach hat Selbstmord begangen, indem sie Carbolwasser trank. Der heimkehrende Mann fand seine Frau todt vor. Motiv unbekannt; vermuthlich hat die Frau im Delirium die That ausgeführt, da sie als Gemohnheitstrinkerin bekannt war.“

23. Capitel.

Justizrath Gallus fühlte sich wie gerädert, als er am Weihnachtsabend auf dem Victoriabahnhof in London endlich ankam. Die Seereise, obwohl sie nur etwa sechs Stunden gedauert hatte, war ihm herzlich schwer geworden, da sich der Canal, wie so oft, äußerst ungesundig zeigte und durch hohe Wellen, welche kurz und scharf wie das Schiff erfahnen, den Passagieren einen kleinen Begriff von Neptuns unliebenswürdigem Laune beibrachte. Gallus war stark seetrank gemeinen, und als er sich später auf englischem Boden wieder auf der Eisenbahn befand und in das weiche Polster des Wagens zurückgelehnt der Hauptstadt zurottete, überkam ihn eine so totale Abspannung und eine so übermäßige Müdigkeit, daß er nur den einen Wunsch hegte, möglichst schnell in ein Bett zu kommen und nach Genuß einer Tasse recht heißen Thees sich auszudehnen und ausschlafen zu dürfen. Er hatte die Adresse eines hervorragenden Hotels, welches er aufsuchen wollte, in seiner Brieftasche, doch beabsichtigte er sich vorher mit Davis, der ihn ja zweifellos am Bahnhof erwarten würde, darüber zu verständigen, ob dieses Hotel auch nicht zu weit von der Wohnung des Detectivs entfernt liege. In diesem Falle wollte Gallus, um Davis näher zu sein, irgend ein anderes Gasthaus aufsuchen.

Endlich brauchte der Zug in die Kienhallen des Victoriabahnhofs ein. Der Justizrath ergriß seine kleine Handtasche und seine anderen Heiseutensilien und stieg aus. Da er Davis nicht persönlich kannte, so mußte er ruhig warten, bis er von ihm angesprochen werden würde.

Es dauerte auch nicht lange, so wackelte sich ihm ein grauhaariger, vornehm aussehender Herr, musterte Gallus zuerst ein wenig von der Seite, rückte dann unentschlossen an seiner goldenen Brille und trat endlich, den Guldenerhut höflich küßend, auf ihn zu, um ihn anzusprechen.

„Herr Doctor Friedrich Gallus aus Berlin vermute ich?“

„Der bin ich — und Sie — darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Mich sendet Mr. Thomas Thornton.“

„So sind Sie Mr. Thornton nicht selbst?“ rief der Justizrath enttäuscht. „Ich rechne mit aller Bestimmtheit darauf, ihn persönlich hier zu sehen.“

„Mr. Thornton war auch beinahe schon auf dem Wege zum Bahnhof,“ antwortete der Herr mit der Brille, „da erhielt er eine Nachricht von größter Wichtigkeit, welche sich auf den Sie interessirenden Fall bezog. Er war hierauf gezwungen, seine ursprüngliche Disposition zu ändern und sich nach einem ganz anderen Theile von London zu begeben. Da er jedoch unbedingt heute Abend noch mit Ihnen sprechen muß, so beauftragte er mich, einen seiner Agenten, Sie in Empfang zu nehmen und Sie zu erfragen, eine Nacht sein Gast in seinem allerdings beschiedenen Hause zu sein.“

„In der Circusstreet?“ fragte Gallus.

„O nein, da befindet sich nur sein Geschäftslocal; er wohnt ein wenig außerhalb der Stadt. Bitte, lassen Sie uns keine Zeit verlieren.“

Doch Gallus zögerte.

„Ich muß Sie zuvor bitten, mir eine Frage zu beantworten,“ sagte er; „führt Herr Thornton noch einen anderen Namen, und wie lautet er?“

Der Herr mit der goldenen Brille lächelte.

„Ich glaube gar, Sie mißtrauen mir; doch das ist nur natürlich und entschuldigbar — es gibt in London zu viele Schwindler und Betrüger. Doch ich hoffe, Mr. Davis aus New York wird einigen dieser Gesellen bald den Garaus machen!“

Der Justizrath streckte dem Fremden die Hand entgegen.

„Höflichst ersuchen Sie meine Vorsicht,“ bat er; „ich sehe jetzt, daß ich mich Ihnen anbetragen kann. Lassen Sie uns keine Zeit verlieren und kommen Sie. Ich werde glücklich sein, Mr. Davis recht bald zu sprechen.“

Die beiden Herren durchschritt die Bahnhofshalle, wobei der Agentende des Detectivs es sich nicht nehmen ließ, dem deutschen Herrn die Handtasche zu tragen, und gelangten dann auf den Platz vor dem Bahnhof, welcher im Scheine der zahlreichen Lampen ein Bild geschäftigen Verkehrs bot.

Der Herr mit der Brille beorderte durch eine Handbewegung eines der in langer Reihe stehenden Taxis Letzen und rief dem Kutscher zu: „183 Grove Lane, Camberwell!“ Dann wollte er in die Tasche greifen und das geforderte Fahrgeld, drei Schilling, bezahlen. Aber der Justizrath verhinderte ihn daran, indem er rief: „Das ist meine Sache. Hier, mein Freund!“

Er hatte seine Börse gezogen und dem Kutscher, der über das getrocknete Englische seines Fahrgeldes lächelte, den Preis eingehändigt. Doch im Begriffe, die Börse wieder zu schließen, wurde seine Hand unsicher, und mehrere kleinere Geldstücke fielen zu Boden. Sofort sprang ein „Chinebo“, ein Junge, welcher mit einem kleinen Karren voll Schuppuhntensilien die Straßen durchzieht und für eine Kleinigkeit das Geschäft der Stiefelreinigung besorgt, von seinem Standorte herbei und sammelte die Münzen auf, um sie dem Justizrath zu überreichen. Der aber ließ dem armen Burschen das Geld.

„Nach' Dir einen guten Tag,“ sagte er heiter; „sollt ich wissen, daß es Christabend ist, mein Junge!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Conquirett dabei, für Jubiläumsgeldung \$250,000 zu bewilligen. Von dieser Summe sollten die Posten für Baseball und Fußball abgezogen werden.

Protzeib, wozu ihn noch berühren, wozu das arge Wort verblümen, Will wer zu noien 'mal versuchen; Nicht Zrod neidet man — sondern